

# Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden

Predigt in der Christvesper am 24. Dezember 2014  
in der Evangelischen Universitätskirche Münster

von Michael Beintker

Liebe Gemeinde,

das Thema der heutigen Predigt soll das Singen sein. So liest man in den Ankündigungen für diese Christvesper. Auf die Ringvorlesung über das Singen am vergangenen Donnerstag soll nun die dazu passende Predigt folgen. Oder nicht? Ein Thema wie das Singen eignet sich vorzüglich für das Weihnachtsfest. Alle Jahre wieder fangen die Menschen an, die alten Weihnachtslieder zu singen oder doch wenigstens mitzusummen. Wenn sie noch zu Hause singen, dann singen sie auf jeden Fall zu Weihnachten – bricht sich in den alten Weisen die Freude am Kommen des Christkinds die Bahn und mischt sich unter die Bilder der Erinnerung an vergessen geglaubte alte Zeiten. Weißt du noch, wie es damals war? Mit den Liedern kommen die Erinnerungen und manchmal auch die Tränen.

Auch die Weihnachtsgeschichte des Lukas, die in diesem Jahr nicht nur gelesen, sondern auch gepredigt werden will, steckt voller Gesang. Das ist nicht gleich erkennbar, aber wenn man danach sucht, wird man fündig. Da ist Maria mit dem neugeborenen Kind. Was tut eine Mutter, wenn das Kind einschlafen soll? Sie singt ihm ein Wiegenlied: „Schlafe, mein Liebster, genieße der Ruh“, lässt jedenfalls Johann Sebastian Bach die Maria in seinem Weihnachtsoratorium singen. Auch die Hirten werden gesungen haben, wobei offen bleiben kann, ob sie das vor ihrem Besuch an der Krippe oder nachher taten. Könnte am Ende auch der Kaiser Augustus gesungen haben? Augustus – der große Kaiser, der in der Erzählung des Lukas die bescheidene Rolle des chronologischen Platzhalters spielt und es bis zu seinem Lebensende nicht in Erfahrung bringen wird, was sich in jener Nacht am Rande seines Imperiums gerade ereignet. Nein, von der mit dieser Geburt vollzogenen Weltenwende ahnt er nichts. Vermutlich verbringt er den Abend bei einem geselligen Mahl mit ausgesuchten Speisen, wie Römer sie lieben. Vielleicht wird gerade ein Trinklied angestimmt.

Auf jeden Fall sind einige Sänger engagiert, die klassische Oden vortragen. Imperatoren singen in der Regel nicht selbst – sie lassen singen.

Dafür aber singen Engel umso mehr. Es wäre erstaunlich, wenn es sich anders verhielte. Denn die übergroße Mehrheit der Engel ist nur zum Singen geschaffen – zum Gotteslob, zur gesungenen Anbetung, zur singenden und klingende Freude an Gott und an seinen Taten. Und das tun sie hier zur Genüge. Ich lese den Abschnitt aus der Weihnachtsgeschichte, auf den wir heute Abend besonders hören wollen:

*Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefällens.*

Lukas 2,13–14

*Ehre sei Gott in der Höhe! Gloria in excelsis!* Viele von uns schätzen die faszinierenden Vertonungen dieses Gloria von Händel, Vivaldi, Bach, Mozart oder Bruckner. Es gibt wohl keinen großen Komponisten, der sich nicht wenigstens einmal an das *Gloria in excelsis* herangewagt hätte. Mit dem Gesang der Engel können sie kaum konkurrieren. Der Wohlklang des Gesangs über den Hirtenfeldern von Bethlehem dürfte alles übertroffen haben, was den besten Komponisten aller Zeiten zum Gloria eingefallen ist. Niemand versteht sich so gut auf das Gotteslob wie die Engel, deren eigentliche und ausschließliche Profession in der singenden und klingenden Freude an Gott und seinem Handeln besteht – einer Freude an Gott, die sich – selbstvergessen und durch nichts abgelenkt – frei und schwerelos entfalten kann.

Einige Engel aber müssen auch arbeiten, wenn man die Tätigkeit von Engeln als Arbeit bezeichnen kann. Sie tun das, was ihr Name Engel, Angelus sagt: Sie kommen als Boten und überbringen besondere Nachrichten. In der Weihnachtsgeschichte des Lukas ist das der Engel des Herrn. Manche Ausleger vermuten, dass es sich um den Engel Gabriel gehandelt habe, der Maria schon die Geburt Jesu angekündigt hatte. Nun ist das Kind da. Aber außer seinen Eltern ahnt noch niemand, was das für ein Kind ist. Die Hirten, die sich in der Nähe befinden, sollen es als erste erfahren. Sie sind dazu auserwählt, die Nachricht von der Geburt des Heilands unter die Leute zu bringen. Das ist nicht ohne Sinn: Hirten kommen herum, und die Wanderer zwischen Bethlehem und Jerusalem kommen immer wieder an den Hirten und ihren Herden vorbei.

„Brich an, o schönes Morgenlicht und lass den Himmel tagen!“ singt der Chor an der Stelle des Bachschen Weihnachtsoratoriums, wo über den nächtlichen Feldern von Bethlehem der Lichtschein erstrahlt, der immer heller wird, bis die „Klarheit des Herrn“, wie Luther es übersetzt, sie alle umfängt und sie in ihren unvergleichlichen Glanz taucht. In dieser Nacht kommt Gott gleich zweimal zu den Menschen: Er kommt in der anrührenden Hilflosigkeit eines neugeborenen Säuglings und wird in ihm unser aller Bruder – wird ein Gott zum Anfassen. Und er kommt aus der Höhe seines für unser Begreifen unerschöpflichen Geheimnisses, das sich uns erst erschließen wird, wenn wir erfahren werden, was das ewige Leben ist. Keine irdische Intuition reicht aus, um dieses Geheimnis auch nur zu errahnen. Menschen von Fleisch und Blut können vor der „Klarheit des Herrn“ nur erschrecken. Die Hirten, die durchaus nicht schreckhaft sind und nicht einmal vor den Schakalen und Wölfen ausweichen, bilden hier keine Ausnahme: „sie fürchteten sich sehr“.

In dieser Situation wird der Engel des Herrn zum Mittler zwischen der Welt Gottes und der Welt der Menschen: „Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren ...“.

Die Hirten lassen sich das sagen und zu Herzen gehen. Von einem „geistlichen Alzheimer“ (so Papst Franziskus vorgestern über manche Hirten im kurialen Purpur) kann bei ihnen keine Rede sein. Sie weichen nicht aus, sie deuten die Erfahrung mit dem Engel des Herrn auch nicht um, sie lassen sich von Gott ansprechen und von der Freude über die Geburt des Heilands überwältigen. Diese Hirten sind Menschen, die von Gott etwas erwarten und ihm zutrauen, dass er das Versprechen erfüllt, die Welt vom Elend des Hassens und Gehasstwerdens, Vernichten und Vernichtetwerdens, Tötens und Sterbens zu erlösen.

*Friede auf Erden:* Gott setzt dem Hassen, Vernichten und Töten die Macht der Versöhnung entgegen. Der Freude an Gott im Lobgesang der Engel korrespondiert die Freude am Dasein der anderen Menschen, des gedeihlichen Miteinanders, der Zuwendung und Fürsorge. Schon kleine Schritte sind hier wichtig. Schon die Signale, die von einem begrenzten Weihnachtsfrieden ausgehen, können Wunder wirken.

In Skandinavien und in Estland ist der Brauch der Proklamation eines dreitägigen Weihnachtsfriedens verbreitet. So tritt der Stadtdirektor von Turku am Heiligabend um 12 Uhr mittags (also vor wenigen Stunden) mit folgenden Worten auf den Balkon des Rathauses: „Morgen, so Gott vergönnt, ist unseres Herren und Befreiers gnadenreiches Geburtsfest.

Und so verkünden wir also hiermit den allgemeinen Weihnachtsfrieden, alle ermunternd, dieses Fest mit der angemessenen Frömmigkeit zu begehen sowie sich im übrigen still und ruhig zu benehmen, denn der, der diesen Frieden bricht und den Weihnachtsfrieden durch ungesetzliches oder unangemessenes Betragen stört, ist unter erschwerenden Umständen schuldig für die Strafe, die das Gesetz und die Verordnungen für ein jedes Verbrechen und Vergehen gesondert festsetzen. Zum Schluss wünschen wir allen Bewohnern der Stadt einen freudigen Weihnachtsfrieden.“

Das geschieht seit 1320 Jahr für Jahr. Die Finnen verfolgen diese Proklamation, zu der die Nationalhymne gespielt wird, in Radio und Fernsehen wie andere den päpstlichen Segen „Urbi et orbi“. Wer den Weihnachtsfrieden brach, hatte mit Ungemach zu rechnen: Bis in das 19. Jahrhundert hinein wurden derartige Delikte, wie zum Beispiel das Randalieren oder Prügeln, mit einem doppelten Strafmaß belegt.

Ein solcher Weihnachtsfrieden hebt die Welt nicht aus den Angeln. Aber er bringt eine zentrale Aussage der Weihnachtsbotschaft in das öffentliche Bewusstsein und verdeutlicht ihre Ausstrahlung in den Alltag. Er macht bewusst, dass der Frieden mit kleinen Schritten anfängt und – lebbar ist. Den ganz großen Schritt ist Gott im Kommen seines Sohnes gegangen. Der ganz große Schritt besteht in dem neuen Bund, den Gott mit uns im Zeichen der Krippe und des Kreuzes geschlossen hat. *Friede auf Erden* bedeutet zuerst: Friede zwischen Gott und den Menschen, bedeutet Vergebung unserer Schuld, Versöhnung zwischen ihm und uns, Gnade im Gericht, neuer Anfang, neues Leben. In diesem Geschehen wurzeln alle Versöhnungsgeschichten. Von diesem Geschehen her wird noch die un-auffälligste Geste der Versöhnung in ihr Recht gesetzt.

*Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefällens:* Das Lied der Engel scheint die Friedensbotschaft wieder einzuschränken, zu begrenzen auf die Menschen des göttlichen Wohlgefällens. In manchen Bibelübersetzungen ist auch von Menschen guten Willens die Rede. Wer kann da gemeint sein? Sind das diejenigen, die sich zum Vorbild eignen, weil sie in ihrem Leben etwas Besonderes vollbracht haben? Wenn von den *Menschen seines Wohlgefällens* die Rede ist, dann muss es offenbar Menschen geben, die Gott gefallen. Für die übrigen wäre die Weihnachtsbotschaft mit ihrer himmlischen Friedensproklamation nicht gültig, hätte die Geburt des Heilands keine weitere Bedeutung als die, sich selbst nicht als ihr Adressat wissen zu dürfen. Denn wer kann schon von sich behaupten wollen, dass er *Gott* gefällt? Die allermeisten Menschen gefallen ja nicht einmal sich selber!

Von diesen Fragen wird ein Mann umgetrieben gewesen sein, der sich an einer evangelischen Interpretation des Gloria versucht hat: Nicolaus Decius. Er, der 1485 in Hof an der Saale geborene Mönch, Seelsorger, Kantor, Pfarrer und Reformator, weilte 1523 als Lehrer in Braunschweig und schickte sich an, zum Wintersemester 1523/24 an die Universität Wittenberg zu gehen, um bei Martin Luther zu studieren. Er kannte bereits die Übersetzung des Neuen Testaments, die Luther im Jahr zuvor auf der Wartburg angefertigt hatte. Luther hatte den Lobpreis der Engel nicht exklusiv, sondern inklusiv übersetzt: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Johann Sebastian Bach und die Liturgie des evangelischen Gottesdienstes sind ihm darin gefolgt. Auch für diese Variante gibt es eine Überlieferung. Sie ist freilich relativ schmal und kann nicht auf den Originaltext des Lukas zurückgeführt werden.

Nikolaus Decius hat sie jedoch geholfen, den tieferen Sinn des Engelliedes zu verstehen. Auch wenn sich Menschen noch so wenig gefallen, sind sie um Christi willen immer schon Gegenstand von *Gottes Wohlgefallen*. Man könnte auch sagen: Das Problem einer Aufteilung der Menschen in solche, die sich in die Weihnachtsbotschaft einbezogen wissen dürfen, und in solche, an denen Gott kein Wohlgefallen findet, verschwindet, wenn sich alle ohne Ausnahme als *Menschen seines Wohlgefallens* erkennen dürfen. Und so dichtete und komponierte Nikolaus Decius 1523 jene Fassung des *Gloria in excelsis*, die jeder Gottesdienstbesucher kennt, weil sie – außer in der Fastenzeit – in jedem evangelischen Gottesdienst angestimmt wird:

Allein Gott in der Höh sei Ehr  
und Dank für seine Gnade,  
darum dass nun und nimmermehr  
uns rühren kann kein Schade.  
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat;  
nun ist groß Fried ohn Unterlass,  
all Fehd hat nun ein Ende. (EG 179)

Das ist die reformatorische Übersetzung des Lobgesangs der Engel. Das ist das unerkannte Weihnachtslied, das die Gemeinde durch das Jahr hindurch begleitet. Das ist das älteste evangelische Kirchenlied; Luther wird erst im Jahr darauf mit seinem Liedschaffen beginnen. Mit der Aufnahme in das katholische „Gotteslob“ (GL 170) ist der weihnachtliche

Lobgesang der Engel in seiner frühreformatorischen Fassung zum ökumenischen Liedgut geworden.

„Ein Wohlgefalln Gott an uns hat; nun ist groß Fried ohn Unterlass“: Mitunter verhilft die sekundäre Lesart eines Textes zum besseren Verständnis seiner Sinnrichtung. Wer sich das sagen lassen kann, wer sich darauf verlässt, wer sich das nicht ausreden lässt, wer darauf baut, weil er daran glaubt, wer das aus ganzem Herzen singt, der gefällt Gott wohl. Er steht „ohn Unterlass“ im Licht des Friedens, den die himmlischen Heerscharen besingen und der jedem Menschen zugutekommen soll.

Die beste Antwort auf das Evangelium ist das Loblied. „Auf eine gute Predigt gehört ein fröhlicher Gesang“, kommentierte Martin Luther das Verhältnis von Gabriels Verkündigung zum Lobgesang der Engel. Wir können gewiss nicht so gut singen und musizieren wie die Engel. Aber in unseren Gottesdiensten singen wir, weil die Engel singen. Wir singen, weil Gott sich über jedes Lied freut, in dem wir mit den Engeln der Freude an seinem Handeln Ausdruck geben. *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefällens.* Amen.